Auf ihn waren die Henrichenburger ehedem sehr stolz. Und das mit Recht! Denn der Schlüssel besaß eine besondere Kraft. Er wurde gebraucht gegen die gefürchtete Krankheit der Tollwut und scheint, will man der Ueberlieferung glauben, stets geholfen zu haben.

Bekanntlich war man früher leicht geneigt, jeden verdächtigen Hund gleich als toll zu betrachten. Dazu kam, daß damals fremde, streifende Hunde öfter auftraten als jetzt. Sie besonders liefen Gefahr, für toll angesehen zu werden. Dorf oder Bauerschaft wurde dann aufgeboten, um solche tolle Bestien unschädlich zu machen. Schlau wußten sich diese Gesellen jedoch manchmal ihren Verfolgern zu entziehen und blieben lange Zeit hindurch der Schrecken der ganzen Gegend. So erzählt man sich noch heute von einem besonders gefährlichen tollen Tiere, das in den siebziger Jahren monatelang die hiesige Gegend beunruhigte, bis ihn endlich im alten Emscher-Bruch das Schicksal ereilte.

Es ist daher erklärlich, daß auch Menschen häufig, gebissen von Hunden, sich der Tollwut für verfallen ansahen. Diese eilten dann, sogar aus weiter Ferne, nach Henrichenburg. Dort wurde ihre Wunde mit dem glühenden Schlüssel des heiligen Hubertus ausgebrannt und alle Gefahr abgewandt.[1]) Daß der Schlüssel zu dieser Prozedur oft gebraucht wurde, sah man an seinem unteren Ende, das vom Feuer hart mitgenommen war. Im übrigen maß der Schlüssel in seiner Länge etwa 15 Zentimeter. Das obere Ende war zu einem Kreuze in gotischer Form herausgearbeitet.

Ueber die Herkunft dieses Schlüssels breitete sich ein geheimnisvolles Dunkel aus. Man wußte nichts Bestimmtes darüber, nur daß man ihn an einem Weihnachtsmorgen im Schnee vor der Kirchentüre liegend gefunden hatte.

Lange bewahrte der Schlüssel seine heilende Kraft, bis eine mißbräuchliche Anwendung ihn seiner Wirkung beraubte. In die Schafherde des ehemaligen Rittergutes Henrichenburg war nämlich ein toller Hund eingefallen und hatte viele Tiere gebissen. Um diese zu retten, wandte man den Schlüssel an. Diese Benutzung bei Tieren lag jedoch augenscheinlich nicht in der Intention des Heiligen. Denn von diesem Zeitpunkt ab verlor, wie es heißt, der Schlüssel seine altbewährte Kraft.

Die letzte Heilung, die vom Schlüssel ausgegangen ist, soll einem Ehepaar aus Herten zuteil geworden sein.

St. Hubertus genoß früher in der Pfarre Henrichenburg besondere Verehrung. Sein Jahrestag (3. November) wurde durch eine kirchliche Andacht eigens begangen, die sogar von auswärts viele Andächtige anlockte.[2]) Warum Hubertus hier hohe Ehre genoß, wird verständlicher, wenn man ihn in Beziehung bringt zu dem dortigen Kirchenpatron, dem heiligen Lambertus. St. Lambertus und St. Hubertus standen sich schon im Leben sehr nahe. Lambertus hatte ihn, den wilden Jägersmann der Ardennen, zum gottseligen Leben bekehrt, und Hubertus war sogar Nachfolger Lamberts auf dem bischöflichen Stuhle zu Lüttich geworden. Was Wunder, wenn beider auch nach dem Tode an derselben Stätte gemeinsam gedacht wurde und Hubertus in Henrichenburg gewissermaßen als collega minor des dortigen Kirchenpatrons erscheint?[3])

St. Hubertus ist heutzutage fast nur als Schutzpatron der Jäger bekannt, weniger als Helfer gegen die Tollwut. In Belgien dagegen ist er nach dieser Richtung hin noch berühmt. Dort pilgern die Gebissenen nach seiner Grabstätte, dem Kloster St. Hubert in den Ardennen, das auf diese Weise einen guten Ruf als Wallfahrtsort erhalten hat.

Lambert und Hubert sind und waren für unsere Gegend hochgeschätzte Heilige. Den ersten haben manche Pfarrkirchen von altersher zum Patron. Des anderen Bildnis findet sich häufig draußen in Feld und Wald. Jedoch ist er hier lediglich dargestellt als Schutzherr der Jägerei, meist kniend vor dem wunderbaren Hirsche, der nach der Legende seine Bekehrung veranlaßte. Weiß man, daß die Missionierung unserer Gegend vom Bischofssitze jener Heiligen ausgegangn ist, so wird es verständlicher, warum gerade sie bei unseren Voreltern in so großem Ansehen gestanden haben.

Auch Castrop hat sein Hubertusbild. Es steht im Bladenhorster Wald an einer Wegkreuzung in der Nähe des Forsthauses. Die figürliche Darstellung, die leider von Bubenhänden stark verunstaltet ist, scheint älteren Ursprungs zu sein, während das Sandsteindenkmal, in das das Bild eingelassen ist, augenscheinlich einer späteren Zeit angehört.

[1]) Selbst bei einer Wunde, die von einem wirklich tollen Tiere herrührt, kann das Ausbrennen Rettung bringen, wenn es früh genug geschieht. Die Erreger der Krankheit werden dadurch vernichtet, bevor sie ins Blut übergehen. So mag denn auch der Hubertusschlüssel bei tatsächlicher Gefahr mal geholfen haben.

[2]) In ähnlicher Weise ist noch heute die Feier des St. Laurentiustages (10. August) in der Kapelle zu Leveringhausen zugkräftig für die weitere Umgebung.

Die Besiedelung der Obercastroper Gemarkung im Lichte der alten Flurbezeichnungen.

Von Rektor H. Wiggermann.

> Zu Rom Athen und bei den Lappen,
> da spähn wir jeden Winkel aus,
> dieweil wir wie die Blinden tappen
> umher im eignen Vaterhaus."
> (Simrock.)

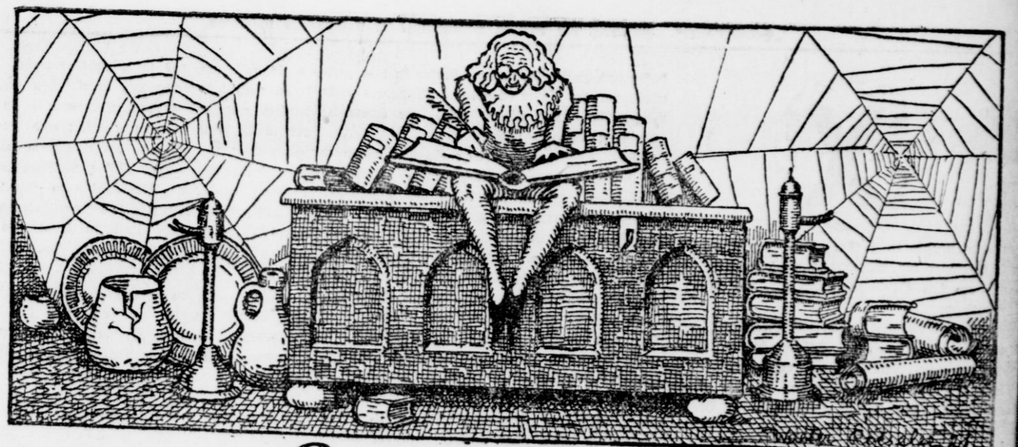
Wie sich beim Bewohner des platten Landes das Gefühl für die Naturschönheiten der Heimat durch jahrelange Gewohnheit leicht so weit abstumpft, daß er fast gleichgültig durch die herrlichsten Landschaften wandert, so ist ihm auch oft die Empfindung für den Reichtum und die Wunder abhanden gekommen, die in den alten Namen leben, mit denen seine Vorfahren die ihnen so liebgewordene Scholle zu beseelen suchten. Die Wörter gleiten ihm so rasch über die Zunge, daß er selten Zeit hat, darüber nachzudenken oder gar nach ihrer Herkunft und Bedeutung zu fragen. Freilich sind diese Namen aus der Schrift- und Umgangssprache zum größten Teil verschwunden und machen daher auf den Uneingeweihten den Eindruck verschleierter Bilder. Und doch, geben wir uns nur die Mühe, ihre scheinbar rätselhafte Hülle zu entfernen, so trägt uns die Schwinge des Gedankens in längst vergangene Zeiten, und ein Kulturbild entrollt sich vor unseren Augen, wie wir es aus den Quellen trockener Geschichtsschreiber nicht aufzubauen vermögen. Folge mir, lieber Leser, einmal nach in die Felder der Obercastroper Bauerschaft und laß dir die alten Flurnamen von längst entschwundenen Tagen erzählen, von jener Zeit, die uns moderne Menschen wie eine andere Welt anmutet!

Die römischen Schriftsteller stellen unsere Heimat als ein unwirtliches Land mit zahlreichen Urwäldern und Sümpfen dar. „Das Land starrte von Wäldern und häßlichen Sümpfen," sagt Tacitus, „es war unschön in seinen Landschaften, rauh von Klima, traurig zu bebauen und anzuschauen." Trefflich stimmen zu diesem Bilde die alten niederdeutschen Flurbezeichnungen, nicht zuletzt auch die unserer Obercastroper Flur. Nach den mit „brauk", „spring", „born" und „siepen" zusammengesetzten Bezeichnungen muß diese außerordentlich wasserreich gewesen sein, und so ist sie geblieben, bis die Kohlenindustrie mit ihren zahlreichen Schächten eine ungewollte Entwässerung des Erdreichs bewirkte. Die alten, eingesessenen Leute wissen noch heute zu berichten von dem Wasserreichtum der Brecke, der so groß war, daß stellenweise Kuhlen und Brunnen gegraben waren, in denen sich das Wasser ansammelte. — Was bedeuten nun die obenerwähnten Bezeichnungen? Bei „brauk", „spring" und „born" liegt ja die Erklärung nahe. „brauk" ist von „brok" abzuleiten, „das eine tiefliegende, von Brachwasser oder Lachen bildendem Wasser durchzogene Fläche darstellt."*) Weniger geläufig dagegen dürfte die Endung „siepen" sein. Sie bezeichnet im allgemeinen einen Wiesengrund oder eine schmale Senke, die wenigstens auf einer Seite von einer Anhöhe begrenzt wird. Diese Erklärung finden wir bestätigt, wenn wir die Christinenstraße bis auf die Höhe verfolgen und dort den „Schruckensiepen" aufsuchen. Der erste Teil dieser Bezeichnung ist unklar. Die alten Castroper sagen „Schreppensiepen"; richtiger aber erscheint mir die von den Leuten geübte Aussprache „Schruckensiepen". Die genauere Lage der übrigen auf Wasserreichtum hinzielenden Flurnamen in Obercastrop, des Wagenbrauks, Heckenbrauks, Linspring, (Spring an der Linde), der Waterfuhr (Wasserfurt) und des Huckeborns, hier anzugeben, würde zu weit führen. An dem schönen Huckeborn mit seinem klaren Wasser dürfen wir jedoch nicht so schnell vorbeigehen. Hier interessiert besonders der erste Teil des Wortes. Wenn wir ihn mit dem im Niederdeutschen gebräuchlichen Ausdruck: „In der Huke sitzen" in Verbindung bringen, dann ist seine Erklärung einfach. Im Ahd bedeutet „houc" Hügel. Tatsächlich liegt der Quell zwischen zwei niedrigen Erhebungen. Seine ganze Umgebung wirkt aber auf ein sinniges Gemüt so weihevoll, daß man glaubt, hier an heiliger Stätte zu stehen. Wir haben es hier vielleicht mit einer alten heidnischen Opferstätte zu tun, die an Wotan erinnert. Gerade die Quellen waren den Alten als den Gottheiten geweihte Stätten heilig; sie bildeten daher bei Opfern und ähnlichen gottesdienstlichen Handlungen den Ort der Zusammenkunft. Einer der Wotan beigegebenen Raben heißt „hugin", wovon sich das hier in Frage kommende Wort ableiten ließe. (Vergl. auch Heckelbernd=Mantelträger, von ahd hachul-Mantel, eine Bezeichnung, die der Volksmund Wotan beilegte, als das Christentum die heidnischen Gottheiten von ihren Thronen gestürzt hatte!) An die heidnische Zeit scheint auch die unterhalb des Schruckensiepens gelegene „Hellkuhle" zu erinnern. Indessen muß man bei diesen Beziehungen zur germanischen Götterlehre vorsichtig sein; die sicheren Spuren des heidnischen Kultus sind in ganz Niedersachsen gering. Mancher Name wird im 9. Jahrhundert umgeformt oder vertilgt worden sein, getreu der Aufforderung nach 5. Mose 12.2—3: „Verbrennet mit Feuer ihre Haine, und die Bilder ihrer Götzen zerschlaget und vertilget ihre Namen aus demselben Ort!" —

(Schluß folgt.)

[3]) In Castrop ist Lambertus ebenfalls Kirchenpatron. Sind hier am Orte vielleicht noch Spuren eines besonderen Hubertuskults vorhanden?

*) H. Jellinghaus, Die westf. Ortsnamen.



Heimatblätter

Zeitschrift des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend

Nr. 5 — Castrop, den 11. April 1922 — 1. Jahrg.

Heimatzauber.

Von Johanna Steinbach.
(Weise: Am Brunnen vor dem Tore.)

Im Industriegebiete, wo alles Dampf und Rauch,
Da liegt wie eine Blüte am wilden Dornenstrauch,
Gleich einem Edelsteine im öden Wüstensand
Ein Städtchen wunderfeine, das Castrop ist genannt.

Es ruhet tief im Grunde, so lieblich und so traut,
Ein Jubeln klingt vom Munde, wenn es der
Wandrer schaut.
Von einem Ort zum andern, auf staubverwehter
Flur,
Sah er bei seinem Wandern nur schwerer Arbeit
Spur.

Doch nun mit einem Male, dies freundliche Idyll,
Und eh' er steigt zu Tale, steht er bewundernd still.
Von wald'gen Höh'n umsäumet, liegt's da im
Sonnenglanz
So friedlich und verträumet, im duft'gen
Gartenkranz.

Hier Kottenburger Zinnen und da
Goldschmiedings Schloß,
Und in der Mitte drinnen der Rennplatz, schmuck
und groß.
Dort glühet und dort blinket ein mächt'ger
Feuerherd,
Und hier Germania winket mit Siegeskrang und
Schwert.

Ein Klingen und ein Weben erfüllet rings die D
Zu frischem Tun und Streben die Arbeitsgl
r
Und zu des Wand'rers Füßen das Städtchen
blank und f
Es scheint herauf zu grüßen, es lädt ihn herzli

Er läßt nicht lang' sich bitten, schwingt seine
Wander
Mit frohen, leichten Schritten eilt hurtig er hi
Grüß Gott! Du Stadt, du kleine, im
Industriere
Bist du, du einzigeine, die allerschönste Zier.

Das Castroper Stadtwappen.

Von Stadtbaurat Schmitz.

Bis zum 1. April 1902 bestand die heutige Stadt Castrop bekanntlich aus 3 Landgemeinden, den Gemeinden Castrop, Obercastrop und Behringhausen, welche durch Allerhöchsten Erlaß vom 24. März 1902 zu einer Gemeinde des Namens Castrop vereinigt wurden. Durch denselben Erlaß erhielt die neue Gemeinde die Städterechte. Die frühere Gemeinde Castrop führte zwar auch vorher schon die Bezeichnung „Stadt", sie war aber eine sogenannte Titularstadt, d. h sie wurde nach der Landgemeindeordnung verwaltet.

Schon im ersten Jahre der Neuordnung bemühte sich die Verwaltung der neuen Stadt um die Erlangung eines Stadtwappens. Es wurden Nachforschungen nach historisch überlieferten Wappenzeichen angestellt. An vorhandenen alten Gebäuden, auf Fahnen und in Stadtbüchern waren ausgesprochene Wappen aus vergangenen Zeiten, die ohne weiteres als Stadtwappen geführt werden konnten, nicht zu finden. Dagegen fand man mehrere ältere Dienstsiegel, welche mit der Geschichte der Stadt im engsten Zusammenhang stehen. Diese weisen zwar alle einzelne Verschiedenheiten auf, haben aber in ihrem wesentlichsten Bestandteil, dem eigentlichen Wappenzeichen, die fast gleiche, einem Andreaskreuz ähnliche Grundform.

Fünf der vorgefundenen Siegel sind in den Abbildungen 1 bis 5 wiedergegeben und nachstehend kurz beschrieben.



1. Der Gemeindevorsteher der früheren Gemeinde oder Titularstadt Castrop führte ein Dienstsiegel nach Abb. 1. Dasselbe war genau einem Wachssiegel nachgebildet, das sich bei den Nachforschungen im Jahre 1903 auf 2 Urkunden aus den Jahren 1512 und 1595 im Archiv des hiesigen kath. Pfarramtes vorfand. Die beiden Urkunden enthalten Entlassungen aus der Eigenhörigkeit des Hofes Castrop und tragen in sehr guten drücken Wachssiegel wie das Dienstsiegel in 1. mit der ausdrücklichen Erwähnung, daß Wappen des Hofes Castrop angehängt sei.

2. Das gleiche Wappenzeichen auf etwas derer Schildform ist bei den weiteren Nachforschungen im Jahre 1905 in der Königl. Hof- Staatsbibliothek in München entdeckt worden zwar in Siebmachers Wappenbuch 2 A Band Tafel 218; vergl. Abb. 2. Das Wappen ist selbst unkoloriert in Größe von 3½ zu 4 cm verhältnismäßig breiten schwarzen Balken Andreaskreuzes dargestellt. Im Text der heißt es: „Castrop, Stadt des Königr. Pre Westphalen, Arnsberg, sonst zur Grafschaft gehörig."

Diese in München vorgefundene Wappenstellung geht fraglos auch auf alte Ueberliefe zurück, wobei bemerkenswert ist, daß bei fast

form gegen die in 1 Dargestellte verschieden ist. Der Verfasser des Wappenbuches hat es also aus einer anderen Quelle erhalten, als der unter 1 beschriebenen.

3. Die Abbildung 3 zeigt ein Dienstsiegel, welches nach Verleihung der Städterechte im Jahre 1902 der zum kommissarischen Bürgermeister der Stadt Castrop bestellte Amtmann Barfels eingeführt hatte. Das Königl. Heroldsamt in Berlin, äußerte sich im Jahre 1903 hierzu, daß dieses Siegel das Wappen einer Familie von Callenberg



zu zeigen scheine. Das Königl. Staatsarchiv in Münster sagte in einer gutachtlichen Aeußerung, daß es sich hierbei aber nicht um die in Castrop angesessene Familie Callenberg, sondern um eine alte Familie des gleichen Namens in Paderborn handele, und daß daher zur Annahme dieses Wappens für Castrop kein Grund vorliege. Von anderer sachverständiger Stelle wurde ermittelt, daß eine Familie Callenberg in früherer Zeit auf dem Hofe Castrop das Richteramt innehatte. Es erscheint m. E. nicht ausgeschlossen, daß die Paderborner Familie Callenberg doch auf die Castroper Richterfamilie des gleichen Namens zurückzuführen und daß das Wappen derselben durch eine willkürliche Aenderung des alten Castroper Hofeswappens entstanden ist, etwa in der Weise, daß die Balken des Andreaskreuzes durch die gekreuzten Keulen mit Stachelkopf ersetzt worden sind.

4. Bei Untersuchung der Angelegenheit ermittelte das Staatsarchiv in Münster zwei alte Einsiegeln nach Abb. 4. Das Andreaskreuz hat hier



Doppelbalken, wobei in dem Zwischenraum zwischen dem überdeckenden Balkenpaar die überdeckten Balken zum Vorschein kommen. Die Schildform ist wieder anders wie in den vordeschriebenen Fällen.

5. In der Stadtverwaltung wurde ein altes Bronzesiegel aus dem Jahre 1638 aufgefunden mit dem Wappenbild nach Abb. 5. Das Wappenschild ist dem in Abb. 1 sehr ähnlich, das Andreaskreuz des Wappenzeichens hat Doppelbalken, in-



dessen sind hierbei die unteren Balken in dem Zwischenraum des überdeckenden Balkenpaares nicht durchgeführt. Das Siegel trägt die Umschrift: „Freiheidt Castorop 1638".

Ueber die Farben der Stadt waren in den alten, bei der Stadtverwaltung beruhenden Akten ebenso wie in den Akten der Pfarrämter, keinerlei Anhaltspunkte zu finden. Auch vom Staatsarchiv in Münster waren keine Angaben darüber zu erhalten. Und doch war es notwendig, für das Stadtwappen auch hinsichtlich der Farben zuverlässige Feststellungen zu treffen. In seinem Werk „Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Dortmund Land" hat der Provinzialkonservator Ludorff in einer Anmerkung auf Seite 34 angegeben, das Wappen der Freiheit Castrop sei ein schwarzes Andreaskreuz auf weißem Grunde. Ein geschichtlicher Nachweis über die Richtigkeit dieser Angabe ist jedoch nicht geführt. In der Staatsbibliothek in München sind die Balken des Andreaskreuzes ebenfalls schwarz dargestellt

Ein nach dieser Richtung hin sehr interessanter Artikel erschien am 2 Mai 1905 in der „Castroper Zeitung". Derselbe sei hier wörtlich wiedergegeben:

Castrop, 2. Mai. Interessantes aus alter Zeit. Das Wappen der Stadt Castrop ist bekanntlich ein Schild mit einem Andreaskreuz. ähnlich wie am Kopf der Castroper Zeitung. Ueber das Alter des Wappens läßt sich etwas Bestimmtes kaum feststellen, wahrscheinlich stammt es aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, als der Ort Städterrechte bekam. Es kann indes auch älter sein, da Castrop schon im 10. Jahrhundert Bedeutung hatte. Soll doch Kaiser Otto III. (983—1002) Castrop besucht haben. Mit dem Wappen sind ohne Zweifel auch Farben verbunden gewesen, da man im Mittelalter sehr viel auf diese Abzeichen und Farben hielt. Die wenigsten Bewohner werden die Farben kennen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts um 1850 existierte noch eine Fahnenstange aus dem 17. Jahrhundert. Es war nur wenig Tuch noch vorhanden. Aber das Wappen mit den Farben war noch gut erhalten auf einem angelegten Schild. Es war ein gelbes Kreuz auf blauem Feld. Mithin sind die Farben von Castrop gelb-blau. Im Jahre 1884 kam der hochselige Kaiser Wilhelm I. nach Münster, der Hauptstadt von Westfalen. Da erließ der damalige Oberpräsident an alle westfälischen Gemeinden die Aufforderung, falls Wappen und Farben vorhanden seien, dieselben einzusenden, damit sie bei der Dekoration verwertet und dann in das Archiv eingetragen werden könnten. Der damalige Vorsteher hat dann auf Grund der obigen Tatsachen, Wappen und Farben, ein gelbes Kreuz auf blauem Grunde, eingesandt und eintragen lassen. Falls jetzt für Castrop eine Fahne beschafft würde, dürfte auch dieses ehrwürdige geschichtlich erwiesene Wappen nicht fehlen."

Es ist außerordentlich bedauerlich, daß die alte Fahne aus dem 17. Jahrhundert nicht erhalten und aufbewahrt worden ist. Einen besseren Zeugen für die Richtigkeit unserer Stadtfarben könnte es nicht geben. Nachfragen bei dem Herrn Oberpräsidenten und bei dem Königl. Staatsarchiv in Münster ergaben, daß Eintragungen bezüglich der Farben daselbst nicht vorliegen. Die in dem Zeitungsartikel erwähnte Eintragung im Jahre 1884 scheint demnach unterblieben zu sein.

Das Staatsarchiv erklärte indessen gutachtlich, daß gegen die Annahme der Farben gelb und blau umsoweniger Bedenken zu erheben seien, als sich so eine geschichtliche Ueberlieferung spreche.

Es galt nun, das so zusammengetragene Material nach historischen und heraldischen Gesichtspunkten eingehend zu prüfen, bevor der Entwurf des neuen Stadtwappens gefertigt und die vom Ministerium des Innern vorgeschriebene Verleihung beantragt wurde. Diese Prüfung geschah ebenfalls durch das Staatsarchiv in Münster in Verbindung mit 2 speziellen Sachverständigen, dem Herrn Wappenzeichner Kold in Suhl und dem Herrn Professor Hildebrand von der Redaktion des „Deutschen Herold" in Berlin.

Nach Beendigung der Prüfung haben die beiden Sachverständigen je einen Entwurf zum Stadtwappen angefertigt, welche bezüglich des Wappenzeichens fast gleich ausfielen, während die Schildform von beiden verschieden angenommen wurde. Auf Vorschlag des Staatsarchivs ist der Hildebrandsche Entwurf gewählt worden. In diesem Entwurf wurde in Uebereinstimmung mit dem Staatsarchiv und in engster Anlehnung an das alte Dienstsiegel vom Jahre 1638 (Abb. 5) das Wappenzeichen nicht als ein plastisches Andreaskreuz mit Doppelbalken aufgefaßt, wobei ja in dem Zwischenraum der oberen Balken die unteren Balken sichtbar sein würden, sondern als zwei mit dem Rücken gegeneinander gelegte sogenannten Hausmarken. Solche Hausmarken wurden in früheren Jahrhunderten oft als Merkzeichen an Höfen und Häusern angebracht. Sie hatten sehr verschiedene Formen. Sehr häufig kamen Linien vor, aus denen zwei kleinere seitlich herausgingen. Legt man zwei dieser Zeichen zusammen, dann ergibt sich ganz klar das Zeichen des Siegels von 1638. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß dieses Zeichen ursprünglich die Hausmarke des Hofes Castrop gewesen ist, welche dann später für das Siegel der Freiheit Castrop übernommen wurde.

Die Stadtverordnetenversammlung hat am 23. Juni 1910 den Hildebrandschen Entwurf nebst Beschreibung als Wappen der Stadt angenommen. Die Beschreibung hat folgenden Wortlaut:

„Das Wappen der Stadt Castrop ist einem alten Siegel der ehemaligen Freiheit Castrop aus dem Jahre 1638 nachgebildet.

Das Wappenzeichen besteht aus zweien, mit dem Rücken gegeneinander gelegten alten Hausmarken, welche die Form eines Andeaskreuzes mit Doppelbalken darstellen.

Das Wappenschild trägt eine dreitürmige sandsteinfarbene Mauerkrone.

Nach einer alten Ueberlieferung ist als Farbe für das Schild kobaltblau, für das Zeichen gelb oder gold gewählt."

Am 28. Januar 1911 ist sodann vom Herrn Regierungspräsidenten in Arnsberg die Genehmigung zur Führung des neuen Stadtwappens erteilt worden.

In dieser Genehmigungsverfügung war zum Ausdruck gebracht, daß eine neue allerhöchste Verleihung in vorliegendem Falle nicht erforderlich sei, weil das gewählte Wappen dasjenige der früheren Freiheit Castrop sei.

Das neue Stadtwappen ist in Abb. 6 (am Schluß des Aufsatzes) dargestellt.

Zum besseren Verständnis seien noch einige erläuternde Bemerkungen hinzugefügt.

Als unbedingt feststehende Merkmale des Stadtwappens sind anzusehen, die Form des Wappenzeichens und die Farbe des Zeichens und des Schildes. Dagegen ist die Form des Schildes nicht unbedingt feststehend, wie auch die sandsteinfarbene Mauerkrone nicht zur Gültigkeit des Wappens gehört. Die Schildform kann sich unbedenklich der Stilart des Gegenstandes oder des Gebäudes, an welchem das Wappen angebracht werden soll, anpassen. Ebenso ist es zulässig, dem Wappen noch andere schmückende Verzierungen je nach Lage des Falles beizugeben, z. B. Einfassungen oder Rankenwerk, ohne dadurch die Rechtmäßigkeit des Stadtwappens zu beeinträchtigen. Zur Zeit, als die Genehmigung für das Castroper Wappen beantragt wurde, bestand bedauerlicherweise die behördliche Vorschrift — soviel bekannt auf damaligen allerhöchsten Wunsch — daß kein Städtewappen verliehen wurde, das nicht die gleichmäßige, steife, geradlinige Schildform und die dreitürmige sandsteinfarbene Mauerkrone von gleicher Breite wie das Schild hatte. Diese Bestimmung war durchaus unkünstlerisch und unwissenschaftlich. Wenn die Mauerkrone über dem Wappenzeichen eines Stadttores (Recklinghausen) noch erträglich ist, so ist sie beispielsweise über einem grünen Baume als Wappenzeichen (Herne) gänzlich verfehlt. Zur damaligen Zeit wurden aber seitens des Ministeriums des Innern alle Wappenzeichnungen zurückgewiesen, die dieser Vorschrift nicht entsprachen. Die Folge davon ist eine große Zahl äußerlich gleich oder ähnlich erscheinender Städtewappen aus neuerer Zeit.



Kirchlinde im Wandel der Zeiten.

Von Lehrer i. R. Karl Sommer, Kirchlinde.

Wenn man vor 40—50 Jahren von Castrop nach Kirchlinde wollte, so gab es nur den einen Weg über Frohlinde, und dieser konnte im Winter meist nicht ohne hohe Stiefel passiert werden. Und doch haben ihn die Lehrpersonen in K. monatlich zurückgelegt, um die Konferenzen im Callenbergschen Lokale zu Castrop unter Leitung des Lehrers Rüse zu besuchen. Wie manchmal wanderte auf diesem Wege unser sel. Pfarrer Müller zu seinem Busenfreund, dem Herrn Dechanten Keweloh. Als echter Sauerländer scheute jener Schmutz und Regen nicht. „Der tritt sich breit", sagte er und spannte kaum einen Schirm auf. 1906 wurde eine feste Landstraße angelegt, die Kirchlinde mit Westerfilde und Bodelschwingh verbindet. Vordem führten nur Fußwege, die im Winter nicht begangen werden konnten, durch die von dicken und hohen Hecken eingeschlossenen Felder, Wiesen und Weiden. Dann mußte man über Schwerin dorthin. Seit der Verkoppelung sind in den Gemeinden Frohlinde, Westerfilde und Bodelschwingh viele feste Wege gebaut.

Mancher Castroper hat seit einem Jahrzehnt mit der Elektrischen Kirchlinde durcheilt und vielleicht an dem Orte nichts Gewinnendes beobachtet. Und doch ist das Dörfchen reizend gelegen und hat im Industriegebiet vor vielen anderen Orten seinen ländlichen Charakter bewahrt. Darum lohnt es sich wohl, zur schönen Jahreszeit eine Fußtur nach K. zu machen. Kürzere und längere Spaziergänge stehen da zu Gebote: Schwerin - Westerfildeabhang, Schwerin - Bodelschwingh - Westerfilde, Goldschmieding - Dorloh - Schloß Bodelschwingh - Westerfilde, zurück zu Fuß oder auch mit der Straßenbahn über Frohlinde.

Einen malerischen Anblick gewährt K. zur Zeit der Obstbaumblüte. Die auf einer kleinen Anhöhe liegende altehrwürdige Kirche erscheint wie von einem breiten, weißen Blütenkranze umgeben, aus dem nur hier und dort die schmucken Hausgiebel und roten Ziegeldächer herauslugen. Aehnlich ist der Blick auf den Nachbarort Frohlinde. Einen herrlichen Fruchtgarten hatte besonders der alte Lehrer Mönnich, der viele Jahre außer der Jugend Kirchlindes auch die der umliegenden Dörfer unterrichtete. Sein Grab auf dem hiesigen Friedhofe ist fast unbekannt, aber von ihm gilt, was der Volksschriftsteller A. Stolz sagt: „Lehre das Kind manch frommen Spruch. Wenn man dein Grab nicht mehr kennt, so denkt der alte Mann oder die alte Frau noch daran und lehret ihn die eigenen Kinder."

Der nach K. Wandernde soll an dieser Stelle einiges über den Ort aus alter und neuer Zeit erfahren. Urkundlich wird die Ortschaft K. von allen Orten des Landkreises Dortmund mit Castrop, Mengede und Dorstfeld am frühesten genannt. Um das Jahr 900 hieß K. Lhnne (Linde), 1268 wird es Kerclinne genannt wohl zum Unterschiede von Merclinne (Grenzlinne) und Frohlinne (Herrenlinne). *) 1486 bezeichnet eine Urkunde es mit Kerclynde. So bildete sich zuletzt Kirchlinde. Die Linde war ein vielgepflegter Baum und die neue Apotheke wurde Linden-Apotheke genannt.

In alten Zeiten sah man im Gelände des heutigen Kirchlinde nur einige Häuser, größere und kleinere Bauernhäuser, aus Holz und Lehm gebaut, mit Stroh gedeckt, 1 Stock hoch. Zur Miete wohnte niemand. In den Häusern schnurrte das Spinnrad und klapperte der Leinen-Webstuhl. Außer Feldern, Wiesen und Weiden, die von übermannshohem, dickem Strauchwerk umschlossen waren, war auch viel Wald vorhanden, der statt unserer schwarzen Diamanten das Brennmaterial lieferte. Eigentliche Wege fehlten; im Winter ging's durch tiefen Schnee. Holzpfosten, die in der Nähe der Häuser aus dem Morast schauten, erleichterten und sicherten den Eingang und den Gang zum Nachbar. Zur Schule gingen die Kinder nicht; fast niemand konnte lesen und schreiben. Ueber Wischlingen gingen die Kirchlinder durchs Westentor (Körnerplatz) in die Stadt Dortmund.

Die ältere Geschichte Kirchlindes steht in inniger Beziehung mit der des alten Kirchleins. Zum besseren Verständnis muß einiges vorausgeschickt werden. 1126 stiftete der hl. Norbert den Orden der Norbertiner oder Prämonstratenser. Bald nach der Gründung entstanden Mönchs- und Nonnenklöster dieses Ordens in großer Zahl, so auch das St. Katharinenkloster in Dortmund, das der Abtei Knechtstetten (bei Dormagen a. Rh.) untergeordnet war. Die Katharinenstraße in Dortmund bewahrt noch die Erinnerung an jenes alte Frauenkloster. Ein Prior und Pater verrichteten daselbst den Gottesdienst. Außer in Dortmund wurde das Kloster in der Umgebung Dortmunds Besitzerin der schönsten Rittersitze und Bauernhöfe. Die ältesten Erwerbungen fanden in K. statt. Lhnne war zur Zeit der Entstehung des Klosters (1193) der Rittersitz fränkischer Grafen, derer von Datteln. 1231 kaufte das Kloster das Gut Linne für 185 Mk. Zu dem Gut gehörte außer der Burgkapelle ein seit langer Zeit vorhandenes Kirchlein. Erzbischof Konrad I. von Cöln verpflichtete das Katharinenkloster strengstens, die mitgekaufte Kirche dauernd durch einen tüchtigen Ordensgeistlichen verwalten zu lassen. Aus den Urkunden ist zu schließen, daß das heutige alte Kirchlein wohl auf einen Zeitraum von 1000 Jahren zurückblickt. In seinem Schatten fanden die Pfarrkinder ihre letzte Ruhestätte. Durch Kauf oder Schenkung kam das Katharinenkloster späterhin in den Besitz noch anderer Güter in Kirchlinde; so schenkte 1303 Hermann de Schulte to Linne mit Weib und Kindern seine Güter dem Kloster. Dieser früher so schöne Schulzenhof lag dicht bei der Kirche. Er ist jetzt vollständig zerstückelt und das große Gebäude eine Mietkaserne — ein Stück irdischer Vergänglichkeit. In treuer Erfüllung seiner Pflicht hat das Katharinenkloster die Kirche in K. durch einen Ordensgeistlichen verwalten und bedienen lassen; sein Prior war häufig auch der Pastor in K. Die Patres haben nicht die weiten notorisch bodenlosen Wege von Dortmund nach K. gescheut, und mit fester Hand ist das Kirchlein durch die Stürme der Zeit hindurchgeleitet. K. war eine Filiale der Pfarrkirche in Lütgendortmund. Nachdem fast ganz Lütgendortmund lutherisch geworden war, trat der lutherische Vikar Schotte in L. auch in K. auf; er starb aber bald an der Pest. Die Reformation hatte zwischen der nunmehr lutherischen Pfarre Lütgendortmund und der kath. Filialgemeinde K. viele Streitigkeiten im Gefolge. Der Große Kurfürst entschied sie zugunsten Kirchlindes. Die wenigen Katholiken in Lütgendortmund hielten sich teils zum dortigen Nonnenkloster Marienborn, in dem ein pater confessarius den Gottesdienst und Schulunterricht versah, teils zur Filialkirche Kirchlinde. 1686 wurde die Kirche zu Kirchlinde durch den Erzbischof und Kurfürsten von Cöln zur eigentlichen Parochie an Stelle der früheren alten kath. Pfarrgemeinde zu Lütgendortmund erhoben; das Klosterkapellchen von Marienborn zu Lütgendortmund wurde die Filialkirche von Kirchlinde. 1765 wurde der Bau einer neuen Pastorat vollendet. Interessant ist dabei eine Notiz über die hohen Kosten zur Abfuhr eines Eichbaumes aus dem nahegelegenen Sundern (im Sundich): „So nit zu verwundern," schreibt der Pastor Becker, „da dazu 12 Pferde und 18 Personen erforderlich gewesen sind." Was müssen das für Wege gewesen sein!

1803 wurde das Katharinenkloster aufgehoben und kam 1814 an Preußen. Der Fiskus erhielt das Patronat über die Kirchlinder Kirche und bezahlte seine Beiträge bis 1863, wo er sich weigerte. Nachdem ein Prozeß zugunsten der Regierung entschieden hatte, wurde 1889 nach Klarstellung der Verhältnisse durch den Obercentmeister Zumbusch von neuem ein Prozeß angestrengt, durch den der Fiskus zur teilweisen Zahlung verurteilt wurde. 1907 konnte eine neue Kirche, die durch Anbau mit dem alten Kirchlein verbunden ist, eingeweiht werden. Schutzpatron ist der hl. Joseph. Die Umgebung ist schön eingefriedigt. In der Kirche steht rechts vom Chor ein kostbarer Antoniusaltar aus dem Katharinenkloster.

Aus einem kleinen Dörfchen hat sich Kirchlinde durch den Bergbau zu einer Gemeinde von 6000 Seelen entwickelt. 1875 wurde die Zeche Zollern I in Betrieb genommen und seit 1900 legte diese zwei große Kolonien an.

*) Vgl. die Erklärung des Ortsnamens in Nr. 8 der Heimatblätter S. 12.

Der St. Hubertusschlüssel von Henrichenburg.

Von Dr. Adolf Dorider.

Im Chor der lindenumsäumten alten Henrichenburger Pfarrkirche sah man bis vor etlichen Jahrzehnten das Bild des heiligen Hubertus, zu seinen Füßen abgebildet einen tollwütigen Hund, der in seiner Darstellung alle Zeichen dieser Krankheit naturgetreu zum Ausdruck brachte. Unter dem Bilde hing ein alter Schlüssel, der St. Hubertusschlüssel,